FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Die bleibende Bedeutung des Pietismus. Zur 250-Jahrfeier der von Cansteinschen Bibelanstalt.

Söhngen, Oskar

Witten [u.a.], 1960

Max Fischer: Die bleibende Bedeutung des Pietismus

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Max Fischer:

Die bleibende Bedeutung des Pietismus

Wenn das soeben genannte Thema auf einer Konferenz der Deutschen Gemeinschaftsbewegung verhandelt worden wäre, dann könnte man das als eine Überheblichkeit bezeichnen. Wenn es aber, wie zur Stunde, das Thema einer theologischen Arbeitskonferenz ist, so ist das ein Zeichen der Zeit. Aus den Vorträgen des Vormittags ging schon hervor, daß unsere Kirchenhistoriker in der Geschichte des Pietismus heute manches anders sehen als vergangene Generationen. Neben diesen beiden Vorträgen stehen ja auch Veröffentlichungen über einzelne Gestalten des Pietismus, wie z. B. über August Hermann Francke und Zinzendorf von Erich *Beyreuther*, sowie Veröffentlichungen allgemeiner Art, die dem Pietismus Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen. Als Zeichen der Zeit darf auch das Gespräch der Pietisten mit Professor Karl *Barth* gewertet werden, das im Oktober v. J. in Basel stattgefunden hat, bei dem es zu einer Aussprache über Band IV, 2 der „Kirchlichen Dogmatik" kam. Im Laufe dieser Unterredung äußerte Karl Barth: „Tempora mutantur et nos in illis. Vor 40 Jahren hätte ich es mir nicht träumen lassen, daß ich eines Tages so mit Gemeinschaftsleuten sprechen könnte. Damals war ich ein ‚wilder Mann' im Blick auf den Pietismus. Aber ich glaube, auch die Pietisten waren damals anders. Es ist ein Glück, daß wir alle miteinander vorwärtsgeführt werden." Wenn mir nun der Auftrag geworden ist, als ein Vertreter des Pietismus in dieser Stunde zu diesem Thema zu reden, so kann ich es nur mit aller Bescheidenheit tun. Handelt es sich doch um die Darlegung eines Selbstverständnisses des Pietismus und um ein Bekenntnis darüber, worin wir etwa heute die bleibende Bedeutung des Pietismus sehen. Solche Darlegungen können immer nur im Geiste der Demut und der Buße gegeben werden, in dem Bewußtsein, wieviel am Pietismus von Gottes Wort her zu richten und zu ändern ist. Daneben darf dann aber auch der Glaube stehen, daß Gott sich einer Bewegung bedienen will, die er manigfach segnete und die sicherlich auch heute noch ihre Berufung hat.

Martin *Fischer* hat in seinem Vortrag den Pietismus eine „Lebensbewegung innerhalb der evangelischen Kirche" genannt. Ich finde diese Defination darum glücklich, weil sie uns vor einem institutionellen Denken in dieser Frage bewahrt. Gar zu leicht redet man

vom Pietismus als von einer Bewegung, die der Kirche gegenübersteht. Doch war der gesunde Pietismus immer auch ein Stück Kirche und sein Denken und Handeln eine Teilfunktion des großen Organismus der Gesamtkirche. Ich muß hier darauf verzichten, die Bedeutung des Pietismus, wie er sich in den deutschen Freikirchen darstellt, zu behandeln. Bei allem, was im folgenden gesagt werden soll, geht es mir um den innerkirchlichen Pietismus, dessen Bedeutung für die Gesamtkirche wieder neu erkannt und bejaht werden sollte.

Es ist nicht uninteressant, daß die verheißungsvolle Zusammenarbeit von Bekennender Kirche und Gemeinschaftsbewegung in Ostpreußen damit begann, daß die Bekenntnissynode der „Gemeinschaft" die Freiheit und die Selbständigkeit ihrer Arbeit zugestand. Daraus wuchs ein Vertrauen, das auch zu Opfern für die gemeinsame Sache befähigte, und es ging nach dem Sprichwort: „Liebe erweckt Gegenliebe, und freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen." Es darf natürlich nicht bestritten werden, daß der Pietismus in gewissen Gruppen und zu verschiedenen Zeiten bedauerliche Krankheitserscheinungen zeigte. Doch hat es dem gnädigen Gott immer wieder gefallen, Gesundungsprozesse einzuleiten und Lehre und Praxis vom Worte Gottes her zu korrigieren. Wer etwa Gelegenheit hat, das Büchlein „50 Jahre Gnadauer Konferenz" und die Lebenserinnerungen von Pastor D. *Michaelis:* „Erkenntnisse und Erfahrungen aus fünfzigjährigem Dienst am Evangelium" zu lesen, der wird sehen, wie in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ein ständiges Ringen um den reformatorisch gereinigten und damit gesunden Pietismus stattgefunden hat. Jede Handreichung in dieser Richtung ist eine Hilfe für Kirche und Gemeinschaft.

Wenn ich mir nach dieser Bemerkung nun erlauben darf, einige Gedanken über die bleibende Bedeutung des Pietismus zu äußern, so möchte ich das in fünf Thesen tun.

1. *Die Geschichte des Pietismus ist eine Verheißung für die Geringen*

Der deutsche Pietismus ist niemals eine Massenbewegung gewesen. Darin unterscheidet er sich wohl von den Erweckungsbewegungen in England und Amerika. Ich denke an die Riesenversammlungen eines Whitefield, Wesley, Finney, Moody und die daraus entstandene methodistische Kirche. Wohl hat es auch im deutschen Raum hin und her größere Bewegungen gegeben, aber sie trugen einen anderen Charakter. Im großen Ganzen waren es meist kleine Kreise, die sich um Gottes Wort sammelten, und sie empfingen, was

das Evangelium verhieß. Wir sehen deshalb mit einiger Sorge auf einen Evangelisationsbetrieb in unserer Zeit, der den Anschein erweckt, als könne es keine evangelistische Verkündigung geben, die nicht in Massenversammlungen mit ausländischen Rednern und Methoden geschieht. Wir glauben, daß der deutsche Pietismus weiterwächst nach dem Gesetz seines Anfangs, daß Gott sich in Gnaden der kleinen Kreise angenommen hat, in denen Menschen um das Heil ihrer Seele bangten und beteten und den Zuspruch der Gnade und der Errettung empfingen. Das sehen wir als eine Erfüllung der Verheißung an: „Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort" (Jes. 66, 2).

Die Geschichte des Pietismus berichtet davon, daß Gott sich der Versprengten und der Geängstigten, der Mühseligen und Beladenen, der Alten, Armen und Kranken in besonderer Weise annimmt. Ihnen schenkt er das erweckliche Wort, in ihnen weckt er Buße und Glauben, ihnen schenkt er eine geistliche Heimat im Kreise glaubender Menschen. Das alles heißt nicht, daß solches nicht auch anderswo geschähe; aber im Pietismus ist es in Sonderheit nach dieser Regel gegangen, und das ist eine Verheißung für die Zukunft.

Die Volkskirche kann bei ihren vielen Aufgaben in Unterricht und Diakonie, in Verwaltung und Öffentlichkeitsdienst dem Einzelnen oft nicht so nachgehen und helfen, wie er es braucht. Schon in der Apostelgeschichte 6, 1 wird uns aus Tagen, „da der Jünger viel wurden", berichtet, daß die griechischen Witwen bei der Handreichung übersehen wurden. Das ist die Not vieler volkskirchlicher Gemeinden und ihrer Pfarrer, daß sie auch beim besten Willen den Anforderungen nachgehender und helfender Seelsorge nicht gerecht werden können. Im Gedenken daran äußerte einmal ein Pfarrer einer Stadtgemeinde: „Jedes Haus meines Seelsorgebezirks klagt mich an." Ob es wohl Gottes Wille ist, daß Verkündiger des Evangeliums lebenslang unter solchem Druck stehen? Hier hat Gott nach meinem Dafürhalten eine Hilfe gegeben, indem er eine Lebensbewegung innerhalb der Kirche erweckte, in der Menschen von freiwilligen Kräften aufgesucht und seelsorgerlich umsorgt werden. Es will mir scheinen, daß es dabei um ein Gesetz in der Kirche Jesu Christi geht, das wir vielleicht so formulieren können: Gott will die *Zweigleisigkeit* in der Kirche; auf der einen Seite die volkskirchliche Gemeinde und das geordnete Amt mit der Fülle seiner Aufgaben, auf der anderen Seite die große Freiwilligkeitsbewegung mit ihren Gaben und Gnaden und ihrem Eifer zum Dienst an den Menschen. Es hieße wohl wider Gott

streiten, wenn man versuchte, diese Lebensbewegung innerhalb der Kirche gleichzuschalten und auch sie unter kirchliche Aufsicht und Initiative zu stellen. Solches mag vielleicht in Zeiten der Verfolgung nötig und richtig sein — wir denken an gewisse Entwicklungen im Kirchenkampf, wo freie Werke sich mit der Kirche zusammenschlossen —, wo aber solch ein Druck und solche Nötigung nicht vorliegen, sollte man mit aller Behutsamkeit die Freiheit und Eigenständigkeit pietistischer Bewegungen achten und erhalten. Die Kirche gleicht, um einmal ein Bild zu brauchen, der Heeresgruppe, die gerüstet und gepanzert einem befohlenen Ziel entgegenmarschiert. Sie muß manchen Kampf bestehen und erlebt ihre Niederlagen und Siege. Der Pietismus gleicht dann dem Sanitätstrupp, der Kranke, Verwundete und Versprengte sammelt und pflegt. Gottlob, daß es so etwas gibt! Wenn all die Arbeiten, die von pietistischen Kreisen getan werden, auch noch den Amtsträgern und volkskirchlichen Gemeinden übertragen würden, gäbe es ein großes Verzagen. Nein, Gott hat es anders gewollt und geordnet, darum geht schon durch Jahrhunderte diese freiwillige Lebensbewegung des deutschen Pietismus, für die man auch in volkskirchlichen Kreisen von Herzen dankbar sein sollte.

2. *Die pietistischen Kreise sind eine Darstellung der Gemeinde Jesu Christi en miniature*

Das Problem einer Großkirche erscheint im Neuen Testament nur ganz am Rande. Da, wo die Gemeinden groß wurden, etwa in Jerusalem oder in Rom, stellten sich schon bestimmte Probleme ein. Trotzdem können wir der Schrift nicht wörtliche Anweisungen für das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft entnehmen. Wir finden im Neuen Testament Gemeinden verschiedener Ausprägung. *Eine* Gemeinde ist niemals imstande, die ganze Fülle göttlicher Gaben und Kräfte darzustellen, damals nicht und heute nicht. So gibt Gott der Volkskirche Gaben und Aufgaben, die mehr in die Weite gehen. Den pietistischen Kreisen hingegen gibt er Gaben und Aufgaben anderer Art. Sie sollen mit ihren Gemeinschaften die Gemeinde Gottes *en miniature* darstellen. Die Menschen unserer Zeit haben es nötig, an einer möglichst überschaubaren Stelle zu sehen und zu beobachten, was Gemeinde Gottes ist. Eine volkskirchliche Gemeinde mit ihren vielen Kreisen und Arbeitsgebieten ist eben nicht überschaubar, deshalb die „Zweigleisigkeit", d. h. das Unternehmen Gottes, an kleinen Kreisen das Geheimnis der Gemeinde zu offenbaren.

So stellt Gott nun die Gemeinde dar

als die Gemeinde der Dankenden und Bekennenden.

„Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott" (Röm. 5, 1).

Paulus weiß von dieser Erfahrung, die er nicht allein gemacht hat, sondern die immer wieder durch die Verkündigung des Evangeliums den Hörenden und Glaubenden geschenkt wurde. Es ist Gottes Wille, daß die Gabe der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden nicht stumm hingenommen wird; sie soll beantwortet werden. Solche Antwort geschieht im laut jubelnden Dank und im Bekenntnis. „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält." Wohl kennt auch der volkskirchliche Gottesdienst den Dank im Lied — ich erinnere an die Rechtfertigungslieder —, aber der Dank muß vielgestaltig sein. Für das Bekenntnis eines Einzelnen läßt der volkskirchliche Gottesdienst kaum einen Raum. Hingegen ist in pietistischen Versammlungen die Möglichkeit zu solchem Dank und Bekenntnis durchaus gegeben. Hier soll der Fernstehende erkennen und erfahren, daß die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden nicht nur eine Lehre ist, die vorgetragen wird, sondern daß sie ein Geschenk der Gnade Gottes ist, das man empfangen und preisen kann. Solcher Lobpreis hilft dann auch dem Fernstehenden, daß er Gottes Gabe begehrt und erbittet.

Zum andern stellt Gott die Gemeinde dar

als eine Gemeinschaft von Brüdern.

Wie oft haben wir die Klage gehört, daß in den volkskirchlichen Gemeinden die rechte Wärme der Liebe fehle. Diese Klage ist sicherlich nicht immer berechtigt. Es gibt auch im Raume der Volkskirche viel liebevolle Fürsorge für andere und da und dort in Arbeitskreisen eine warme Atmosphäre. Hingegen läßt der Hauptgottesdienst einer volkskirchlichen Gemeinde die Bruderliebe wenig deutlich werden, Die Menschen kommen und gehen, ohne aufeinander einzugehen. Es gehört fast zur Sitte, daß man den Nächsten nicht sieht. So fühlt sich auch der Fernstehende nicht von Liebe empfangen und umfangen. Und doch ist die Bruderliebe ein wesentliches Element der Gemeinde. Darum ist es im kleinen Kreis pietistischer Gemeinschaften viel leichter, solche Bruderliebe zu zeigen und zu üben.

Die Sekten unserer Zeit haben ja auch den Anteil an dem Vorzug des kleinen Kreises. Sie schaffen eine warme Atmosphäre. Ein Fremder wird herzlich begrüßt und beachtet, wenn möglich, begleitet und

besucht — und so kommt sich manch ein einsamer Mensch in dieser liebearmen Zeit plötzlich vor wie ins Paradies versetzt, weil es ihm zunächst nicht um die Lehre, sondern eben um das Leben in der Gemeinschaft geht.

Dieser Tatsache sollte man rechte Beachtung schenken und dankbar sein, wenn es im Raum einer volkskirchlichen Gemeinde kleine Kreise gibt, in denen die Bruderliebe lebendig ist, in denen man sich um den Einzelnen kümmert, ihn seelsorgerlich fördert, auch nach seinen Sorgen und Wünschen und irdischen Nöten fragt, ihm beispringt und in Freud und Leid zu ihm hält.

Es ist mir manchmal begegnet, daß Pfarrer volkskirchlicher Gemeinden einsame und belastete Menschen geradezu auf die Gemeinschaften hingewiesen haben in der Gewißheit, daß sie dort eine Heimat finden. Wiederum müßte man sagen: Gott sei Dank, daß es so etwas gibt, solche Inseln mit mildem Klima im Eismeer der Zeit!

Weiter wäre wohl nun zu sagen, daß Gott diese kleine Gemeinde darstellen will

als eine Schar, die nach der Heiligung strebt.

Der Pietismus ist auch zu allen Zeiten eine Heiligungsbewegung gewesen. Freilich, nicht *nur* eine Heiligungsbewegung, wie man das gelegentlich behauptet hat. Im Pietismus sind Erweckungsbewegung und Heiligungsbewegung immer miteinander gegangen und haben einander befruchtet und ergänzt. Es ist bedauerlich, daß man gelegentlich dem Pietismus dieses Streben nach echter Heiligung abspricht, wie es z. B. in der Broschüre „Reaktion oder Bekennende Kirche" von Lic. Werner *Schmauch* S. 13/14 geschieht: „Man räumte ihm die Herrschaft über die Seelen ein — und darin stimmte eine moderne lutherische Orthodoxie mit dem Pietismus überein —, aber man überließ weite Lebensbereiche des Menschen, wenn nicht überhaupt auch sein alltägliches, persönliches Leben, einer selbständigen und eigenen Ordnung." Nein, der Pietismus war anders! Von einer selbständigen und eigenen Ordnung des alltäglichen persönlichen Lebens kann in den Kreisen des gesunden Pietismus niemals die Rede sein. Schon in dem vielgeschmähten Reichsliederbuch gibt es eine Fülle von Heiligungsliedern, ich zitiere nur die Strophe:

„Er allein bestimme nun
unser Denken, Reden, Tun,
also daß sich kein Gebiet
seinem Einfluß mehr entzieht."

Der Pietismus hat je und dann, manchmal mehr und manchmal weniger, eine asketische Lebensform empfohlen. Gewiß trugen diese Lebensformen öfter auch gesetzliche Züge, aber im großen Ganzen müssen wir sagen, für viele, viele Menschen waren diese asketischen Lebensformen, der Verzicht auf manchen Genuß und manche Freude der Welt eine große Hilfe. Nicht jeder kann die Gaben Gottes freimütig ohne Schaden gebrauchen. Mancher muß eben verzichten, um nicht in Bindung und Knechtschaft zu geraten. Freilich sollte die Begründung für solche asketischen Lebensordnungen nicht gesetzlich sein, sondern aus dem Zentrum des Evangeliums kommen. Doch ist gerade in der deutschen Gemeinschaftsbewegung um diese Formen viel gerungen worden, und die Historiker müßten das auch zur Kenntnis nehmen, um solche Fehlurteile wie das zitierte zu vermeiden. Wieviele geheiligte Persönlichkeiten sind aus dem Pietismus hervorgegangen, deren Wort und Wandel in der Tat als Vorbild gelten dürfen! Gott Lob, daß es so etwas gegeben hat! Wir sollten es in unseren Tagen nicht übersehen.

Schließlich wird die Gemeinde dargestellt
als eine Gemeinde mit verschiedenen Gottesdienstformen.

Weithin hat der Pietismus den Hauptgottesdienst der volkskirchlichen Gemeinde als notwendig und unersetzlich empfunden, und die Pietisten haben als Glieder der volkskirchlichen Gemeinden an diesen Gottesdiensten teilgenommen. Häufig bezeugen sie dankbar, daß sie durch die Verkündigung des Evangeliums in den Gottesdiensten gesegnet worden sind. Manchmal haben sie auch Fragen oder kritische Bemerkungen, und manches Gespräch zwischen dem Pfarrer und den Pietisten seiner Gemeinde hat zu Überlegungen und Klärungen auf beiden Seiten geführt. Wenn der Pietismus neben dem Hauptgottesdienst nun eigene gottesdienstliche Formen entwickelt hat, so geschah das aus der Erkenntnis heraus, daß die Verkündigung des Hauptgottesdienstes der Ergänzung bedarf. Einmal der Ergänzung in evangelistischer Hinsicht, zum andern mit Rücksicht auf die geistliche Pflege gläubiger Christen. Die eigenen Versammlungen sollen also nicht anzeigen,daß es in der Kirche in dieser und jener Hinsicht völlig fehle, aber die Verkündigung pietistischer Prediger soll die Botschaft des zweiten Zeugen sein, der neben dem ersten seine Berechtigung und seinen Auftrag hat. Auch hier weist das neue Testament ins Alte zurück und nimmt die Tradition auf, daß „alle Wahrheit bestehe in zweier oder dreier Zeugen Mund“. So müssen die beiden Zeugen auf Kanzel und Katheder, in Kirche und pietistischen Versammlungen

einander achten und vertragen lernen, wohl wissend, daß sie beide von Gott abhängig sind und daß niemand die ganze Fülle allein hat.

Daneben steht dann die Versammlung der Brüder, in der auch die *Schriftbetrachtung* durch lebendigen Austausch zu ihrem Recht kommt. Allgemeines Priestertum heißt zwar nicht allgemeines Predigertum. Nicht jeder Laie ist auch ein berufener und charismatisch begabter Verkünder, aber jeder Laie soll und darf sich mit den Brüdern besprechen und in der Schrift forschen, ob „es sich also verhielte". Durch solche brüderliche Besprechung wird manches Mißverständnis geklärt, manche Erkenntnis erweitert und vertieft, mancher Aufruf und manche Verheißung erneuert. Durch solche Bibelbesprechungen, auch durch den Austausch im Familienkreis, wächst die biblische Erkenntnis, und das ist wohl ein besonderes Verdienst des Pietismus, daß er durch seine Art und Weise der Verkündigung und des Dienstes Menschen zu Bibelchristen erzieht, die die Schrift fleißig lesen, darüber nachdenken, sich mit anderen austauschen und die erkannte Wahrheit bezeugen. Daß in der Versammlung der Brüder und Schwestern auch das *Gebetsleben* in besonderer Weise gepflegt werden kann, ist eine alte Erfahrung. Wohl gibt es gedankenloses und respektloses Beten, das vom Wort her zu strafen ist, aber daneben viel echtes Gebetsleben in Dank und Lobpreis und Fürbitte bis hin zur Anbetung im Geist. Wenn die Pietisten mehr das freie Gebet pflegen, so ist das nicht eine grundsätzliche Verachtung des liturgisch gebundenen Gebets, es ist vielmehr seine notwendige Ergänzung. Menschen, die in der Bibel zu Hause sind, lernen beten.

Im kleinen Kreis läßt sich auch die notwendige *Gemeindezucht* in einer besseren Weise verwirklichen als in der großen volkskirchlichen Gemeinde, wo sie zum schier unlösbaren Problem wird. Das Glied des kleinen pietistischen Kreises weiß, daß es der seelsorgerlichen Ermahnung und Weisung bedarf, und wenn es recht mit ihm steht, wird es sich solches gern gefallen lassen. Das kann eine große Förderung des geistlichen Lebens des Einzelnen sein und ist wirklich eine wichtige Ergänzung des seelsorgerlichen Dienstes, der von volkskirchlicher Seite her geschehen kann. In dem übersehbaren Kreis ist die nachgehende Seelsorge möglich und bedeutet ein wichtiges Stück des Gesamtauftrags, der diesen Kreisen gegeben ist. An widerspenstigen Gliedern wird hier auch mit echter Kirchenzucht gehandelt, sie werden unter Umständen von der Mitarbeit, in schwereren Fällen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Auch solche Exempel sind nötig,

damit nicht eine falsche Meinung von der „billigen Gnade“ aufkommt.

Schließlich müssen wir noch sagen, daß die pietistischen Kreise in besonderer Weise in ihren Versammlungen die *eschatologische Erwartung* pflegen. Hierin haben sie etwas Urchristliches. Die Erwartung der neutestamentlichen Gemeinden war Naherwartung des Herrn. Man war überzeugt, daß Jesus Christus täglich und stündlich wiederkommen könne und richtete danach Dienst und Leben ein. Wenn die Kirche in späteren Zeiten diese Naherwartung nicht mehr so gepflegt hat und wenn die Eschatologie ein Anhang der Dogmatik wurde, ein „Verlegenheitskapitel“, so fiel damit ein wesentliches Stück christlichen Lebens fort. *Bengel* hat dieses vergessene und vernachlässigte Stück neutestamentlicher Lehre wieder auf den Leuchter gestellt. Zwar hat er sich verrechnet. Die Heilige Schrift mahnt uns eben nicht zum Rechnen, sondern zum Warten; deshalb werden alle, die rechnen, sich verrechnen. Aber seit Bengels Tagen ist die kleine Herde wieder eine wartende Schar, und andere Schriftausleger haben sie in dieser Haltung bestärkt und weitergeführt.

Die Hinführung zu solcher Bereitschaft auf das Kommen des Herrn ist wohl in volkskirchlicher Verkündigung nicht in dem Maße möglich wie in dem kleinen Kreis gläubiger Christen, die solche Mahnung im Glauben hören und in die Praxis des täglichen Lebens hineinwirken lassen. Wir wissen ja, daß viele Sekten sich dieses Themas bemächtigt haben, weil angeblich in der Kirche darüber nichts gesagt wird. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, wenn die eschatologische Erwartung in pietistischen Kreisen besonders betont und gepflegt wird. Damit ist in Lehre und Leben eine wirkliche Ergänzung der volkskirchlichen Praxis gegeben.

3. *Die pietistischen Kreise sind ein Übungsplatz für die Charismata.*

Jeder Garten hat sein Frühbeet, jeder Wald hat seine Baumschule, jede Armee hat ihren Übungsplatz. So sind auch die kleinen Kreise, von denen wir hier sprechen, Pflanzstätten und Übungsplätze der verschiedensten Gnadengaben. Es ist eine immer wiederkehrende Erfahrung pietistischer Kreise, daß Gott Gaben gibt. Wenn die Pfingstler in unseren Tagen meinen, daß der Aufbruch ihrer Bewegung erst die Bedeutung der Charismata hervorgehoben und bezeugt habe, so irren sie sich. Die Gemeinde Gottes hat zu allen Zeiten Charismata empfangen. Freilich, nicht immer und überall ekstatische. Sie

sind ja nicht einmal die wertvollsten Gaben. Aber das wußten die Pietisten überall und zu allen Zeiten: Gott gibt jedem eine Gabe, manchen gibt er mehrere. Hier wäre nun aus der Geschichte des Pietismus viel zu erzählen, und die vorhandenen Biographien geben interessante Beispiele.

Daneben war es die Erfahrung des Pietismus, daß die Charismata immer wieder neu erweckt werden müssen. „Erwecke die Gabe, die in dir ist!" (2. Tim. 1, 6). Auch ein Charisma ist nicht eine Bevollmächtigung zum Dienst ein für allemal, sondern die Gabe muß immer wieder von Gott bestätigt und erneuert und in den Dienst gestellt werden. Verlieren wir die Gemeinschaft mit Gott, so verliert unser Charisma seine Kraft. Darum hängen Heiligung und Dienst unauflöslich zusammen.

Und noch eine Erfahrung soll hier genannt werden, nämlich die, daß die Gnadengaben ständig geübt werden müssen. Eine Gabe, die man nicht anwendet, verkümmert, aber es ist die Weise Gottes, eine Gabe zunächst im kleinen Kreis zur Geltung kommen zu lassen. Ob es sich um die Gabe der Seelsorge oder der Diakonie, der Wortverkündigung oder der Leitung handelt, diese und alle Gaben müssen sich zunächst im kleinen üben. Später wird der Gabenträger in eine größere Verantwortung gerufen. Ein jeder hat dann aber aus der Praxis im Kleinen Weisung für den Dienst im Großen. Für die Volkskirchen sind die kleinen Kreise der Pietisten immer ein Reservoir von Kräften gewesen. Wieviele Theologen, Diakonissen, Missionare, führende Männer des kirchlichen Lebens, hilfsbereite Mitarbeiter in Kirchengemeinden und Synoden kommen aus pietistischen Kreisen! Eine Gleichschaltung dieser Kreise, wie sie von manchen Heißspornen empfohlen wird, wäre ungefähr dasselbe wie die Zerstörung eines Frühbeets im Garten oder einer Baumschule im Walde. Es hat schon einen Sinn, wenn Gott die Charismata zunächst in diesen kleinen Kreisen erweckt. Die Kirchen haben die Aufgabe, diese Kreise pfleglich zu behandeln in der Gewißheit, daß Gott ihnen hier Helfer und Mitarbeiter erweckt und heranbildet, die sie in ihrem vielfältigen Dienst so notwendig brauchen.

4. *Die pietistischen Kreise wissen um einen besonderen evangelistischen Auftrag.*

Man hat die Pietisten oft die Stillen im Lande genannt. Eigentlich ist das nicht eine zutreffende Bezeichnung. Wohl haben sie sich von manchen Händeln der Zeit zurückgehalten, aber echte Pietisten

waren immer Zeugen Jesu und wollten Menschen zur Heilsgewißheit, zum Frieden mit Gott und zum ewigen Leben helfen. Da war das Zeugnis notwendig, und es ist gegeben worden in Verkündigung und Gespräch, im kleinen und großen Kreis und in der Begegnung von Mensch zu Mensch.

Es ist eine Verzeichnung der Wirklichkeit, wenn Lic. *Schmauch* in seinem schon erwähnten Büchlein ausführt (S. 18):

„Wie sollte eine Gemeinschaft gemeindebildend wirken, wenn sie selbst, statt die totale Herrschaft Jesu Christi zu verkündigen, in dem idealistischen Gerichtetsein auf den Menschen die Bekehrung des Individuums betrieb und sich an dem frommen Bezirk der Seele genügen ließ?"

Der Pietismus war anders. Er wußte, daß die Herrschaft Jesu Christi zunächst eine Herrschaft über die Herzen, d. h. aber über den Einzelnen ist. Nur wo Einzelne sich zum Herrn bekehren, kann es eine Gemeinde der Glaubenden geben. Es war darum immer eine Losung des Pietismus: „Einen nach dem andern führt zum Herrn!" Wieviel nachgehende Seelsorge haben Pietisten in vergangenen Tagen und in unserer Zeit geübt! Und Gott hat dieses Bemühen gesegnet.

Deshalb liegt dem Pietismus eine besondere evangelistische Verkündigung am Herzen. Daneben hat der Pietismus es nicht vergessen, daß die Gemeinde Jesu das Salz der Erde sein soll. Viele Bemühungen zeugen davon. Man hat es den Pietisten häufig verdacht und als Schwäche ihrer Position ausgelegt, wenn sie von der Stunde ihrer Bekehrung sprachen. Freilich wäre es falsch, von jedem in gesetzlicher Weise zu fordern, daß er eine bestimmte Stunde für seine Umkehr zu Gott angeben müsse. Der gesunde Pietismus hat solch eine gesetzliche Forderung immer korrigiert, aber die Pietisten aller Zeiten waren sich einig in der Forderung nach einer Verkündigung, die den Anfang des christlichen Lebens deutlich beschrieb. Ob es dann eine Stunde oder eine Zeit war, in der ein Mensch zur Erkenntnis Christi und zum Glauben an die Versöhnung kam, war nicht entscheidend. Aber die Tatsache, daß es nach einer Zeit der Unwissenheit und der Gleichgültigkeit, der Selbstgerechtigkeit oder des leichtsinnigen Lebens zu einer *Umkehr* kommen muß, soll deutlich bezeugt werden. Daß dies in der volkskirchlichen Predigt oftmals unterblieben ist, kann wohl nicht bestritten werden. Deshalb der zweite Zeuge, der Evangelist aus pietistischem Lager, der vom Anfang des christlichen Lebens so klar und deutlich reden möchte, wie es nur möglich ist.

Dieses Anliegen stellt insbesondere die Forderung nach einer richtigen *Tauflehre*. Die Pietisten haben immer wieder betont, daß Taufe und Glauben zusammen gehören. Die Taufe wirkt nicht magisch, sondern sie fordert den Glauben. Der Glaube aber kommt aus der Predigt — nicht aus der Taufe. Darum meint der Pietismus, daß die Taufe die Bekehrungspredigt fordert. In der evangelistischen Verkündigung soll dem Menschen deutlich gemacht werden, was die Taufe bedeutet, und er soll aufgefordert werden, nun sein Leben mit Christus zusammenzubinden, damit er durch den Glauben an Christi Tod und Auferstehung ein neuer Mensch werde. Es ist bedauerlich, wenn es da und dort zu einer Verachtung des Sakraments kommt, ebenso bedauerlich ist es aber, wenn man um der Taufe willen eine evangelistische Predigt für überflüssig hält. Nein, beides gehört zusammen. Vielleicht hat die Volkskirche mit ihrer Taufpraxis diese Mahnung des Pietismus immer wieder nötig. Man beruhigt sich allzu schnell mit dem Vollzug des Sakraments, ohne die Verpflichtung, nun den Glauben zu erwecken, genügend zu bedenken.

Zu dem Gefahrenkomplex gehört dann auch die Forderung einer klaren Entscheidung für Christus. Christentum ist keine „Religion ohne Entscheidung". Wo man Gottes Zuspruch empfangen hat, soll man Gottes Anspruch hören. Wo Gottes Wort erscholl, darf die Antwort nicht fehlen. Das ist besonders in einer Zeit wie der unsrigen zu bedenken. Vielleicht wird sich der Pietismus gerade von den Reformatoren immer wieder sagen lassen müssen, daß auch die Entscheidung Gottes Gabe ist. Der Gott, der sich für uns entschieden hat, indem er uns seinen Sohn sandte, wirkt Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13). Aber der Mensch muß diese Entscheidung, die Gott ihm ermöglicht, vollziehen. Er muß ja sagen zu Gottes Ruf. Vielleicht ist es notwendig, daß die Volkskirche auch in diesem Stück auf ihre pietistischen Brüder hört und ihr Anliegen aufnimmt.

Vor allem andern liegt es aber dem Pietismus am Herzen, daß die evangelistische Verkündigung eine Verkündigung in Vollmacht sei. Es ist immer wieder darum gerungen worden, daß die Sündenpredigt, wie die Verkündigung der Gnade, von der Lehre der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein geprägt sei. Oberflächliche Sündenpredigt schafft oberflächliche Christen mit Neigung zur Selbstgerechtigkeit oder zum Perfektionismus. Das müssen wir gerade gegenüber mancher Evangelisationsmethode der Gegenwart betonen. Über das hinaus soll aber die evangelistische Verkündigung Zuspruch der

Gnade und des Heils sein. Wir haben viele Verkündiger in Kirche und Gemeinschaft, die vortrefflich über die Vergebung der Sünden, den Frieden und die Versöhnung mit Gott, die Heilsgewißheit und den Heiligen Geist predigen können. Vollmächtige Verkündigung ist mehr. Sie ist Zuspruch und Übereignung der Gaben Gottes durch die Verkündigung. „Das allein will ich von euch erfahren: Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?" (Gal. 3, 2).

Wir stehen hier vor dem Geheimnis jener Predigt, die Professor *Schniewind* sakramentale Wortverkündigung nannte, auf die Paulus im 2. Kor. 2, V. 14—17 besonders hinweist. Hier haben wir wohl alle miteinander zu lernen und zu beten, hier liegt das Geheimnis der Erweckung. Hier liegt die besondere Verpflichtung der Christenheit in Deutschland, das reformatorische Erbe in missionarischer Weise zu gebrauchen. Von hier aus wird man verstehen, wenn manche Evangelisation amerikanischer Evangelisten an einem wesentlichen Stück unserer Geschichte und unseres Auftrages vorbeigeht. Sie ist unhistorisch, weil sie den Zusammenhang mit tiefster reformatorischer Erkenntnis nicht wahrnimmt.

Und nun zum letzten:

5. *Der Pietismus nimmt in einer bestimmten Weise ein Wächteramt wahr.*

Von diesem Wächteramt des Pietismus kann man natürlich nur in aller Bescheidenheit und aus dem Geist der Beugung heraus reden. Wer denkt nicht an Jesu Wort: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge?" — Wenn ein gesunder Pietismus im Raum der deutschen Kirchen ein Wächteramt wahrnimmt, dann muß er immer um die Reformbedürftigkeit seiner eigenen Lehre und Praxis wissen und kann von allem, was er kritisch beanstandet, immer nur aus der Solidarität der Sünder heraus sprechen, die da wissen, Gott muß uns allen gnädig sein.

Aber es ist nun einmal so, daß der Pietismus in vergangenen Zeiten der Theologie gegenüber ein bestimmtes Wächteramt wahrgenommen hat. Seit seiner Entstehungszeit befindet er sich in einer unaufhörlichen Auseinandersetzung mit der Orthodoxie, mit dem Rationalismus und dem Liberalismus. In Zeiten, wo es zur Bildung und zum guten Ton gehörte, liberal zu sein, haben die Pietisten an der Schrift festgehalten und Jesus Christus bezeugt, wenn auch das Odium der Rückständigkeit und des Konventikelwesens auf sie gelegt wurde. Auch

in der Auseinandersetzung mit den genannten Richtungen hat der Pietismus seine Herkunft und eigentliche Gestalt nicht verleugnet. Es waren nicht große systematische Entwürfe, die man den einzelnen abzulehnenden Richtungen kritisch entgegenstellte, sondern es war das Zeugnis kleiner Kreise bescheidener Menschen, schlichter Pfarrer und Laien, das Gott gebrauchte, um ein Zeichen aufzurichten. Wenn Gott dann im Raume der Theologie wieder Bewegungen schenkte und eine lebendige gläubige Theologie hervorbrach, erwies sich solche im Laufe der Zeit als Bundesgenossin des Pietismus. So hat es immer wieder Annäherungen zwischen dem Pietismus und der lebendigen gläubigen Theologie der verschiedenen Zeiten gegeben.

Viele Pietisten unserer Tage schauen mit größter Sorge auf die Entwicklung der modernen Theologie, und es will manchmal scheinen, als ob ein Gespräch herüber und hinüber unmöglich wird. Hier kann man nur glauben, daß der Herr der Kirche zu seiner Zeit eingreifen und eine Wendung herbeiführen wird, so daß auch die Pietisten der Begegnung und des Austausches mit der Theologie wieder froh werden. Es ist eine alte Weisheit, die Hahn'sche Brüder in Württemberg in kritischen Tagen aussprachen und die wir im Pietismus überall beachten sollten: „Die Theologie braucht zur Auseinandersetzung über strittige Fragen immer eine große Zeitspanne. Gott gewährt sie. Darum sollen wir auch geduldig sein und wissen, ‚der Herr wird's versehn'."

Zu dem Wächteramt, das der Pietismus wahrzunehmen hat, gehört schließlich auch die Abwehr der Schwärmerei. Wo treulich Bibelarbeit getan wird, werden Menschen ausgerüstet zum Widerstand gegen die Irrlehre. Sie sind dann nicht nur selbst gefeit gegen die sektiererischen Werber, die von Haus zu Haus gehen, sondern sie können auch anderen raten und Auskunft geben. Gesunde pietistische Gemeinschaften sind immer Widerstandsbewegungen gegen einen Enthusiasmus, aus welcher Richtung er auch komme.

Was die Gnadauer Konferenzen und der gesamte Gnadauer Verband in etwa fünfzig Jahren an wichtigen Botschaften und Weisungen gegenüber der Schwärmerei unserer Tage herausgebracht haben, ist ein großer Schatz der Gemeinde Jesu Christi. Auch die Kirche sollte an dem, was dort erarbeitet und bezeugt ist, nicht vorübergehen. Es ist ein Segen darin und kann in mancher Auseinandersetzung nützlich sein.

Solche Gedanken über das Thema „Die bleibende Bedeutung des Pietismus" müssen ausgesprochen werden in dem Bewußtsein, daß

der Pietismus an sich keine Bedeutung hat, es sei denn, der in ihm gegenwärtige und wirkende Herr schenkt ihm Tag für Tag Gaben und Aufgaben, nimmt ihn immer wieder in sein Gericht und stellt ihn immer wieder unter seine Segnungen. Eine Gnadauer Konferenz in den zwanziger Jahren behandelte das Thema: „Ist die Zeit der Gemeinschaftsbewegung vorbei?“ Viele junge Theologen jener Tage meinten es. Die Antwort lautete: „Nein, wenn der Geist uns treibt.“ Das gilt auch noch heute.